

## **Gedenkrede 20. Juli 1994**

### **Martin Onnasch**

„Ein Sämann überlässt nicht gerne knospende Saaten anderen zur weiteren Bearbeitung, denn zwischen Saat und Ernte liegen ja noch so viele Stürme.“ Das schrieb Adam von Trott am 15. August 1944, dem Tag, an dem der so genannte "Volksgerichtshof" ihn wegen der Teilnahme an der Verschwörung zum Tode verurteilte. Seinen Schmerz, das so notwendige Zukunftswerk aus den Händen legen zu müssen, hören wir auch heute noch deutlich; aber der Schmerz war beherrscht und deshalb keineswegs nur eine Klage. Die tapfere und selbstlose Saat der Verschwörer vom 20. Juli ist in unsere Hände gelegt. Sie war dazu bestimmt, die geschändete Würde von Menschen wiederherzustellen. Sie sollte die von Gewalttaten blutig zerrissene Gemeinschaft von Völkern wieder ermöglichen. Nicht wie ein plötzliches Ereignis, sondern als Frucht harter Arbeit. Deshalb höre ich in dem zitierten Satz einen Auftrag, die Saat entschlossen zu pflegen, damit ihr Ertrag wirklich unserer wird.

Das Bild von Saat und Ernte hat noch eine andere Bedeutung: Jährlich muss auf einem Feld neu gesät und die erhoffte Frucht gepflegt werden, um dann einmal ernten zu können. Mit solcher Arbeit kommt man nicht zu Ende; sie wiederholt sich Jahr um Jahr. Erinnerung gleicht den Mühen des Bauern. Ertrag gibt es nur durch beharrliche Anspannung der Kräfte. Nur was im Herzen und in der Seele einen Platz hat, bewegt und lenkt uns Menschen wirklich. Vergessen schafft zwar Platz im Kopf, hinterlässt aber auch ein leeres Herz. Gedenken spannt das Denken über die eigene Lebenszeit und den eigenen Erfahrungshorizont hinaus. Es macht uns reicher, als wir es nach eigenem Vermögen und Erleben sein können. Es verbindet Menschen miteinander, die verschiedene Erfahrungen durchlebt haben.

Der Ertrag der Mühen in den vergangenen 50 Jahren ist es, dass heute jeder in Deutschland vom 20. Juli mehr wissen kann, als selbst die damals Beteiligten. Damals hörten die meisten Deutschen erschreckt nur die verachtungsvolle Stimme des Propagandaministers, der von der „kleinen Clique gewissenloser Verräter“ sprach, die einen „feigen Anschlag“ verübt hätten. Wir wissen heute viel über die Anstrengungen und Mühen der geheimen Vorbereitungen der Widerständler auf diesen Tag, von ihrer Entschlossenheit zur befreienden Tat – ohne Gewissheit auf ihren Erfolg. Sie wagten den Schritt über ihre eigenen Grenzen hinaus, getragen von der Hoffnung, sie schafften mit ihrem Einsatz des Lebens Raum für künftiges Leben in Deutschland. Ihr Tod war nicht das Ende, sondern der Keim neuen Lebens für Deutschland.

Auch in diesem Jahr gibt es öffentlichen Streit um die angemessene Würdigung des Widerstands. Es schmerzt, dass die Gegner Hitlers jetzt gegeneinander ausgespielt werden. Die Frage nach den Werten, die sie bei ihrem Tun leiteten, kann man jedoch nicht ernst genug nehmen. Deshalb sollte man diesen Streit nicht nur beklagen; er gehört zu den Mühen, die Motive der Widerständler und ihre Ziele für uns erneut zum lebendigen Besitz zu machen.

Gerade an diesem Ort, in Imshausen, ist in Erinnerung an Adam von Trott schon früh daran gearbeitet worden, neue Wege der Gemeinschaft und der Lebensorientierung zu finden. Voller Respekt und Dankbarkeit sehe ich nun selbst, was andere – wie auch ich – vorher nur über eine unüberwindliche Grenze hinweg wahrnehmen konnten. Neues erfahren wir dabei eigentlich nicht, aber wir sind nun auf neue Art beteiligt, wenn die Opfer des Widerstands geehrt werden. Die Bitte an diesem Kreuz redet uns direkt an: „Beherzigt ihr Beispiel.“

In anderer Gestalt und unter völlig anderen Bedingungen ist auch in der DDR daran gearbeitet worden, aus den Irr- und Abwegen zu lernen, Menschen zusammen zu führen und

glaubwürdig miteinander zu leben. Was z.B. Kirchengemeinden und Gruppen dabei eingesetzt und geleistet haben, ist der dankbaren Erinnerung wert. Denn es gab fruchtbares Lernen, das nicht auf kurzfristige Erfolge sah. Es gab die Gelassenheit, auf eigenen Einsichten gegen die öffentliche Meinung zu beharren und Gemeinschaft auch dort zu wagen, wo absichtsvoll interessierte Ohren dabei waren.

Auf diesem Hintergrund sind die quälenden Fragen um die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im größer gewordenen Deutschland von Gewicht. Sie lassen uns zu Recht keine Ruhe. Aber mit ihnen gehen wir in Ost und West so um, dass darüber neue, tiefe Gräben aufgerissen worden sind. Wir stellen uns in Ostdeutschland selbst schwerwiegende Fragen: Der tapfere, vielgestaltige Widerstand gegen das gewalttätige, menschenverachtende Regime Hitlers war ein Erbe, das im Osten Deutschlands besonders nachdrücklich gepflegt werden sollte; warum hat es so wenig vor gedankenloser oder bewusster Menschenverachtung bewahrt? Warum hat die Sehnsucht nach mehr Gerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den Menschen und Völkern nach dem Ende nationalsozialistischer Herrschaft dennoch „Frieden“ zur scharfen Waffe im erbitterten Kampf der Systeme machen können? Warum hat die Erfahrung des Verlusts von Menschlichkeit so wenig davor bewahrt, neue Unmenschlichkeit geschehen zu lassen? Wie konnte die Deformierung des Rechtes – ein Thema, das Adam von Trott besonders beschäftigte – zum zweiten Mal unter dem Vorwand von Gerechtigkeit hingenommen werden? Wo war die Bereitschaft und Fähigkeit zur Zivilcourage, welche die Männer und Frauen des Widerstandes vorgelebt hatten? Die Fragen könnten wir noch vermehren. Sie quälen die Gedanken und greifen Selbstachtung an. Je grundsätzlicher sie gestellt werden, desto stärker rühren sie an die menschliche Substanz. Die Maßstäbe sind hoch angesetzt, aber wir können ihnen nicht gerecht werden.

Riesige Arbeit steht vor uns, wenn wir verstehen wollen, was uns geschehen ist und erkennen möchten, was wir getan oder unterlassen haben. Nach 50 Jahren sind wir noch nicht mit der Anstrengung zu Ende, die Geschichte des Widerstandes zu verstehen und das Werk der Frauen und Männer hilfreich zu deuten. Sie lohnt sich aber, denn sie haben als kleine, zunächst geächtete – später aber auch noch verachtete – Gruppe für das Leben der Völkergemeinschaft Raum geöffnet. Sich an ihnen zu orientieren, ist Nachgeborenen besser möglich geworden. Nicht kurzfristiger Erfolg ist bedeutsam, sondern was vor späteren Generationen bestehen kann.

Dieser Gedanke kann jetzt trösten; denn er gewährt uns Zeit, keinem schnellen Urteil über die vergangenen Jahre trauen zu müssen – aber auch Zeit, die zur klärenden Arbeit genutzt sein will. Beispiel von Zivilcourage sind in einem totalitären Gemeinwesen von anderer Art als in einem demokratischen. Die Verletzung von Normen öffentlichen Verhaltens fällt mehr ins Gewicht und ins Auge und wird durch sich selbst zum herausfordernden Beispiel. Verweigerung von Karriere Wünschen macht gesellschaftliche Erpressung wirkungslos. Verantwortung für das Gemeinwesen kann schon allein durch Kritik an fraglosen Meinungen wahrgenommen werden. Im demokratisch verfassten Staat ist der aktive Einsatz aller Bürger für das Gemeinwohl die beste Sicherung seiner Stabilität; deshalb reicht nicht aus, was wir im Osten versucht haben zu leben. Aber war es deshalb vergeblich? Die Geschichte hat uns eine Chance eingeräumt, die kaum zu erhoffen war. Wir können sie nur gemeinsam ergreifen und nutzen.

Wer sich zu einer Gedenkfeier unter ein Kreuz stellt, kann sich über Zweideutigkeit nicht beklagen: Es ist das Zeichen des Sieges über den Tod, das Zeichen geschenkten Lebens durch das Opfer des einen Unschuldigen für die Schuldigen. Es ist das kräftigste Zeichen der Hoffnung, dass das Leben stärker ist als der Tod.

*Prof. Dr. theol. Martin Onnasch wurde 1944 in Köslin geboren. In Halle an der Saale stu-*

*dierte er Theologie. Von 1970 bis 1974 war er Assistent am Katechetischen Oberseminar Naumburg/Saale bei Wolfgang Ullmann. Von 1978 bis 1993 war Onnasch als Dozent und Professor für Kirchengeschichte dort und an der Kirchlichen Hochschule Naumburg tätig. Von 1993 bis 1996 war er Professor an der Pädagogischen Hochschule in Erfurt und von 1994 bis 1997 stellvertretender Direktor des Hannah-Ahrendt-Instituts für Totalitarismusforschung in Dresden. Ab 1996 war er als Professor für Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald tätig. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Kirchengeschichte des 20. Jahrhunderts, die jüdisch-christliche Geschichte sowie die Geschichte der Reformation.*

Der Redetext wird zitiert nach dem inzwischen vergriffenen Buch „Zwanzig Jahre Reden am Kreuz“, das 2004 im Marburger Schüren-Verlag erschienen ist.  
Die Rechtschreibung entspricht der Buchvorlage, lediglich offenkundige Druck- und Schreibfehler wurden bei der Abschrift korrigiert.